

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 6 Heft 4

Oktober-Dezember 1952

Inhalt

| | Seite |
|---|-------|
| August Zöhrer: Johann Philipp Ruckerbauer. Der Mühlviertler Barockmaler | 489 |
| Franz Stroh: Schlägl und die Odenkirchenfrage | 509 |
| Kurt Holter: Hertwik von Schlüsselberg und die Welser Glasfenster | 551 |
| Hans Anschöber: Die dramatische Dichtkunst im Stifte Lambach | 559 |

Bausteine zur Heimatkunde

| | |
|--|-----|
| Robert Strouhal: Ein vorneolithischer Siedlungsplatz in Bad Ischl. Mit Beiträgen von Florian Heller, Elise Hofmann und Franz Stroh | 569 |
| Erwin Hainisch: Zur Geschichte des Parkes der Kaiservilla in Bad Ischl | 576 |
| Martha Khil: Johann Baptist Steiner. Der Verfasser des „Reisegefährten durch die Oesterreichische Schweiz“ | 578 |
| Georg Grill: Die Herrschaft Ottensheim im Jahre 1602 | 588 |
| Friedrich Morton: Bilder aus Alt-Hallstatt. Die Veränderungen des Ortsbildes in den letzten neun Jahrzehnten | 595 |
| Gilbert Trathnigg: Das Welser Schneiderhandwerk 1700 — 1840 | 599 |

Schrifttum

| | |
|-----------------------------|-----|
| Buchbesprechungen | 604 |
|-----------------------------|-----|

*

Forschungen um Lauriacum

| | |
|--|-----|
| Franz Pfeffer: Zur ersten Folge | 607 |
| Hermann Vetters: Ein doppelapsidaler Bau aus der Zivilstadt Lauriacum. Vorläufiger Bericht | 608 |
| Paul Kárnitsch: Neue Sigillatafunde in Enns | 615 |
| Hermann Vetters: Das Legionsbad in Lauriacum | 640 |

*

Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich Vierteljahrsschrift

| | |
|---|-----|
| Gustav Gugitz: Unbekannte Dokumente zum Leben Adalbert Stifters | 645 |
| Franz Hüller: Ein „Kommentar“ zu Adalbert Stifters „Nachsommer“ | 655 |
| Franz Fink: Adalbert Stifter und das Alte Burgtheater in Wien | 657 |
| Berichte | 663 |

Bausteine zur Heimatkunde

Ein vorneolithischer Siedlungsplatz bei Bad Ischl

Konnte bislang von einer urgeschichtlichen Besiedlung von Bad Ischl und seiner näheren Umgebung nur vermutungsweise gesprochen werden — die wenigen Einzelfunde, ein Bronzeschwert¹⁾, eine Lochaxt²⁾ und eine Hornsteinspeerspitze³⁾ rechtfertigten nicht mehr —, so liegt nunmehr der erste sichere Nachweis für eine solche vor. Er ist das Ergebnis einer Ausgrabung, die im Auftrag und mit Unterstützung der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am oberösterreichischen Landesmuseum vom 20. August bis 2. September 1952 in Bad Ischl, Ortsteil Roith, durchgeführt wurde. Die Grabungsstelle liegt etwas mehr als 17 m über dem Normalwasserspiegel der Traun (= 4 m über der zweiten Flußterrasse) auf dem Grunde des Oberförsters J. Scheichl⁴⁾, von dem Schornstein seiner Hausgarage 77,50 m in Marschzahl 63.5 entfernt. Hier, linksseitig des Flusses, tritt die Ischler Nagelfluh, eine mit Kalk fest verbackene Konglomeratbank, deren Entstehung nach G. Götzinger⁵⁾ in das Mindel-Riß- oder Riß-Würm-Interglazial fällt, im Gegensatz zu ihren weiter nordöstlich und südwestlich frei anstehenden Partien nicht mit senkrechten, sondern infolge einer früheren fluviatilen Unterwaschung mit stark überhängenden Wänden — an der Grabungsstelle wurde bei einer maximalen Höhe von 3,20 m eine horizontale Tiefe von 2,90 m gemessen — zu Tage.

Eben dieser Umstand sowie die hohe Lage über der Traun, die klimatisch günstige Blickrichtung der großen Nagelfluhnische — wir wollen sie „Abri“) Scheichl“ nennen — nach Südosten und schließlich die verkehrsgeographisch bedeutsame Tatsache, daß der im Toten Gebirge entspringende Rettenbach etwa 200 m und die vom Wolfgangsee kommende Ischl etwa 600 m flußaufwärts vom Abri in die Traun einmünden, machten eine urgeschichtliche Besiedlung dieses Platzes von vornherein äußerst wahrscheinlich und bestimmten den Bericht-erstatte, hier den Spaten anzusetzen.

Ein Suchgraben, 1.40 m breit und senkrecht zur rückwärtigen Abriwand gezogen, durchschnitt — auf stratigraphische und petrographische Details kann im Rahmen dieses Vorberichtes verständlicherweise nicht eingegangen werden — zunächst das von der Decke des Abri stammende, in der oberen Hälfte reichlich mit Holzkohle, Knochen, Schneckengehäusen und neuzeitlichen Gefäßresten versetzte, lose gelagerte Geröll in einer maximalen Stärke von 0.80 m; darunter folgte eine bis 0.20 m mächtige Zone, in der das Geröll sichtlich kleiner wurde und mit ockerfarbenem Kalkgrus vermennt war. Das Liegende dieser Schicht bestand aus hellockerfarbenem Material, zusammengesetzt aus Kalkmehl, Kalkgrus und kleinen kantengerundeten Steinen, war steril und bis 45 cm mächtig. Darunter folgten zwei grauschwarze Kulturschichten von je 6 cm mittlerer Stärke. Zwischen sie schob sich ein bis 12 cm breites fundleeres Band, das in

*) Abri (franz.) = Schutz, Felsnische mit Schutzdach. Fachausdruck der Urgeschichtsforschung.

Farbe und Struktur dem Hangenden der Kulturschicht 1 entsprach. Von derselben Art waren des weiteren die nächsten 30 cm unter der Kulturschicht 2. Es folgte sodann Kulturschicht 3, die offensichtlich jedoch nur in ihren letzten seitlichen Ausläufern erfaßt wurde; denn nicht nur, daß sie wesentlich heller war als die Kulturschichten 1 und 2, zeichnete sie sich auch nur an der linken Profilwand des Suchgrabens — und selbst hier nur auf knappe 50 cm —, nicht aber an der rechten ab. Unter Kulturschicht 3 wurde abermals das sterile Gemisch aus Kalkmehl und Kalkgrus angetroffen, nur nahmen die steinernen Gemengteile sichtlich an Größe zu.

Am 2. September 1952 lag die Sohle des Suchgrabens 2-36 m unter dem Niveau der an der Rückwand des Abri zu Beginn der Grabung angetroffenen natürlichen Oberfläche. Der gewachsene Boden wurde nicht erreicht.

Soweit die technischen Daten; nun die kulturellen. Es wurde in den Schichten gefunden:

ein Bruchstück eines Werkzeuges unbestimmbarer Form aus braunrotem Silex mit randlichen Gebrauchsspuren, ein kleines Stück blau gebrannten Knochens, spärliche Reste von Schneckengehäusen und viel Holzkohle in Kulturschicht 1;

fünf Artefakte aus grauem und braungrauem Silex, gleichartiges zerschlagenes und scharfgratiges Rohmaterial, zu welchem sich dunkelbraunroter Radiolarit gesellt, einige Mikroabsplisse, wie sie bei der Fertigung von Steinwerkzeugen anfallen, Reste von gebrannten und nicht gebrannten Knochen, Gehäuse von verschiedenen Schneckenarten und Holzkohle in Kulturschicht 2;

spärliche Reste von gebrannten Knochen, einige Schneckengehäuse und Spuren von Holzkohle in Kulturschicht 3.

Erhellet aus dem bisher Gesagten, daß der Abri Scheichl in urgeschichtlicher Zeit mindestens dreimal — eine an der rechten Profilwand des Suchgrabens deutlich sich abzeichnende, zwischen dem Deckenschutt und der oberen, aus Kalkmehl, Kalkgrus und kleinen kantengerundeten Steinen bestehenden, hellockerfarbenen sterilen Strate eingelagerten Feuerstelle von maximal 16 cm Stärke läßt sogar an ein viertes Mal denken — dem Menschen als Rast- und Wohnstätte gedient hat, so erhebt sich jetzt folgerichtig die Frage nach dem Alter und der Kulturzugehörigkeit der Besiedlungsniederschläge. Hierauf zu antworten, fällt dem Praehistoriker unter den gegebenen Umständen schwer; denn erstens war der Fundanfall ein spärlicher, zum zweiten liegt zur Stunde aus dem Salzkammergut und den benachbarten oberösterreichischen, steirischen und salzburgischen Landesteilen ein Vergleichsmaterial nicht vor und drittens lassen sich die fünf Artefakte aus der Kulturschicht 2, die allein nähere Auskünfte geben könnten, typologisch nirgends richtig unterbringen. Gewiß: bei vier von ihnen bildet die Schlagfläche mit der Trennfläche einen stumpfen Winkel; bei drei verlaufen feine, zum Teil ausgebrochene Radialstrahlen von den Schlagbuckeln — zwei erhabenen und einem negativen — zu den Werkzeugrändern; bei vier von ihnen sind die Schlagflächen unverhältnismäßig

groß — bei einem in der Draufsicht etwa trapezförmigen Gerät von maximal 6 mm Dicke und 30 mm Länge (= Trapezhöhe) gibt sie mit 32 mm Breite zugleich die größte Seitenkante ab — und bei drei Stücken planeben; ferner zeigt keines der Artefakte eine Retuschierung. Lediglich kleine und kleinste randliche Aussprengungen zeugen davon, daß mit ihnen gearbeitet wurde.

Alle diese Merkmale — der stumpfe Winkel zwischen Schlag- und Trennfläche, die von den Schlagbuckeln ausgehenden radialen Ausbrechungen, die großen, in der Regel planebenen Schlagflächen und die fehlenden Retuschen — gelten allgemein als kennzeichnend für das Clactonien⁶⁾ bzw. für das ihm typologisch nahestehende Tayacien⁷⁾, doch wird man sich umso mehr davon zu hüten haben, die Kulturschichten des Abri Scheichl als altsteinzeitlich anzusprechen, als der Kulturschicht 2 ein kommaförmiges Stück fleischfarbenen Radiolarits von der Größe etwa eines halben Fingernagels entstammt, dessen eine Seitenkante sichtlich bearbeitet ist, und zwar in einer Art und Weise, die, wenn auch entfernt, an mesolithische Perlretusche erinnert. Des weiteren ist zu bedenken, daß die Kulturschichten nicht von einer scharfkantigen Frostbruchstrategie, wie dies bei einem altpaläolithischen Alter unbedingt der Fall sein müßte, überlagert werden, sondern eingebettet sind in einer Schicht, die Kalkmehl und Kalkgrus neben kleinen kantenrunden Steinen führt und die teilweise felsenhart versintert ist, ein Faktum, dem zweifellos große Bedeutung zukommt. So kann daraus nämlich gefolgert werden, daß die Kulturschichten des Abri Scheichl in Zeiten eines feucht-warmen Klimas entstanden sind, denn nur unter den besonderen atmosphärischen Bedingungen eines solchen ist eine derart weitgehende Verwitterung des von Natur aus ziemlich groben Deckenschotter zu Kalkmehl und Kalkgrus verständlich. Hält man nun noch daneben, daß die drei Kulturschichten keinerlei Anhaltspunkte dafür erbrachten, daß der Mensch, der sie hinterließ, Ackerbau getrieben, Steinwerkzeuge geschliffen und Tongefäße hergestellt hätte, so ist nur ein Schluß möglich: die Kulturschichten des Abri Scheichl und gleichzeitig damit die fünf Artefakte aus Schicht 2 sind vorneolithisch.

Mehr will und kann der Berichterstatter zur Stunde darüber nicht sagen. Vielleicht jedoch ist es dem Fachgeologen, dem Paläontologen und -botaniker möglich, schon jetzt genauer zu datieren. Robert Strouhal (Erlangen)

Anmerkungen

1) F. Morton, WPZ 24, 1937, S. 164 — 165.

2) E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs, Linz a. d. D. 1925, S. 34.

3) K. Willvonseder, WPZ 21, 1934, S. 133 — 134.

4) Herrn Oberförster Scheichl und seiner Familie sei an dieser Stelle für das jederzeit freundliche und großzügige Entgegenkommen vor und während der Grabung nochmals bestens gedankt.

5) G. Götzinger, Anzeiger Akademie der Wissenschaften in Wien, mathematisch-naturwiss. Klasse, 74, 1937, S. 45 — 46.

6) L. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, Stuttgart 1951, S. 30 f.

7) Ders., ebenda, S. 128 f.

*

Zur Fauna der Kulturschichten des Abri Scheichl bei Bad Ischl

Wie bereits R. Strouhal in den vorstehenden Mitteilungen zum Ausdruck brachte, hat die Probegrabung im „Abri Scheichl“ bisher leider nur eine geringe faunistische Ausbeute geliefert. Während es sich bei den zunächst vorliegenden Knochenfragmenten durchwegs um unbestimmbare Splitter handelt, ließen sich unter den Schneckenresten acht verschiedene Arten einwandfrei erkennen. Einige sonstige Schalenstücke weisen auf weitere Heliciden-Formen hin.

Die Verteilung auf die einzelnen Kulturschichten ist folgende:

| | I | II | III |
|---|------------------------------|-----------|-----|
| <i>Limacide</i> große sp. (Egelschnecke oder Schnegel) | — | 2 St. | — |
| <i>Rettinella nitens</i> Michaud (Mattglänzende Glanzschnecke) | — | zahlreich | 7 |
| <i>Goniodiscus rotundatus</i> Müller (Knopfschnecke) | — | 1 | 1 |
| <i>Fruticola sericea</i> Draparnaud (Seiden-Haarschnecke) | — | — | 1 |
| <i>Isognomostoma isognomostoma</i> Gmelin (Maskenschnecke) | — | 1 | — |
| <i>Helix pomatia</i> Linné (Weinbergschnecke) | Spindelstück Schalenbruchst. | — | — |
| <i>Marpessa commutata</i> Rossmässler (Schlanke, glatte Schließmundschnecke) | — | 1 | — |
| <i>Iphigenia ventricosa</i> Draparnaud (Bauchige Schließmundschnecke) | — | 1 | — |

Wie kaum anders zu erwarten, befindet sich unter den angeführten Arten von Schnecken keine, die zu einer genaueren Altersdatierung des erschlossenen Profils geeignet wäre. Dagegen reizt die auffallende Tatsache, daß die Schneckenreste ausschließlich in den Kulturschichten vorkommen, während die übrigen Ablagerungen absolut steril sind, zu weiteren Ausdeutungen. So darf wohl gefolgert werden, daß nicht während der gesamten Bildungszeit des Ablagerungskomplexes im „Abri Scheichl“ in dessen Umgebung günstige Lebensbedingungen herrschten. Letztere scheinen auch die Voraussetzung für die Anwesenheit des Menschen gewesen zu sein. Nach den ökologischen Gegebenheiten der meisten Schneckenarten, die entweder ausgesprochene Schattenfreunde darstellen, oder doch Halbschatten lieben, muß ferner mindestens ein gewisser Waldbestand mit hinreichendem Mullanfall angenommen werden. Aus all dem dürfen wir schließen, daß die schneckenführenden Schichten unmöglich in eigentlichen glazialen Perioden gebildet worden sein können, während welcher die Landschaft um Ischl ohnehin unter dem Eis der Gletscher begraben lag. Reichlichere Vegetation, die auch den Schnecken entsprechende Lebensmöglichkeiten bot, konnte sich somit nur entweder in einem Interstadial der Würmvereisung oder im Postglazial entfalten.

Daß es sich übrigens bei den dunkler gefärbten Zwischenschaltungen des Schichtprofils im „Abri Scheichl“ tatsächlich um Kulturschichten handelt, beweisen außer den gefundenen Holzkohlenresten gerade auch die spärlichen Knochensplitter. Diese haben den charakteristischen Erhaltungszustand von

Knochen, die in der Nähe von Feuerstellen gelegen waren und dabei mit Kohlenstoff in Form von Ruß in Berührung gekommen sind.

Florian Heller (Erlangen)

*

Die Holzkohlenreste aus dem Abri Scheichl bei Bad Ischl

Aus den bisher im Abri Scheichl in Bad Ischl aufgedeckten drei Kulturschichten stammen Holzkohlenstückchen, die ich durch die mikroskopische Untersuchung auf ihre Artzugehörigkeit bestimmen konnte.

Die Holzkohlen zeigen in ihrem mikroskopischen Gewebebau sehr gute Erhaltung und gehören teils Nadel- teils Laubbölzern an, wobei letztere in weitaus überwiegender Menge in den Schichten 1 und 2 vorhanden sind.

Unter den Laubbölzern stellt die Holzkohle von *Fraxinus excelsior*, der Esche, den Hauptanteil. Es ist dies ein im Querschnitt ausgeprochen ringporiges Holz mit 2 bis 3 Reihen großer Frühholzgefäße entlang der Jahresringe und mit sehr kleinen weit auseinander liegenden Gefäßen im Herbstholz. Die Markstrahlen sind aus gleichartigen Zellen aufgebaut und erscheinen im Tangentialschnitt als 2 bis 3 reihige Spindeln. Die Gefäßlängswände sind mit kleinen runden Hoftüpfeln dicht besetzt.

Die Esche ist über den größten Teil Europas verbreitet, meist ein Baum der Auen und Niederungen, in ihrem südlichen Verbreitungsgebiete auch als Gebirgsbaum anzutreffen, der in den Alpen bis etwa 1300 m hoch hinaufsteigt. Ihre Klimaansprüche sind ziemlich bescheiden, sie bedarf relativ geringer Luftwärme, wohl aber mehr Luftfeuchtigkeit und braucht sehr fruchtbaren Boden. Ihr sehr großes Lichtbedürfnis ähnelt dem der Birke und Weide.

In Schicht 2 sind den Holzkohlenresten von *Fraxinus excelsior* wenige Splitter von *Fagus silvatica*, der Rotbuche, beigeemengt, deren Holz sehr charakteristischen Bau aufweist. Der Holzquerschnitt ist deutlich zerstreutporig, d. h., die Gefäße sind gleichmäßig über den Jahresring verteilt. Feine und echte breite Markstrahlen durchziehen den Holzkörper, was auch im Querschnitt sichtbar ist. Die Markstrahlen zeigen an der Schnittstelle mit den Jahresringen eine für Rotbuche sehr charakteristische Verbreiterung, sind aus gleichartigen Zellen aufgebaut und bilden im tangentialen Längsschnitt mehr oder weniger breite Spindeln. Die Längswände der Gefäße sind getüpfelt.

Die Rotbuche ist ein Baum des baltischen Mischwaldes und beansprucht ein Klima mit nicht zu kalten Wintern und nicht zu trockenen Sommern. In Mitteleuropa ist sie ein Gebirgsbaum der unteren Bergregion, beansprucht fruchtbaren Boden und ist ein ausgesprochener Schattenbaum.

Außer den Holzkohlenresten von Esche und Rotbuche finden sich in Schicht 1 und Schicht 2 nur noch ein paar Splitter von *Picea excelsa*, der Fichte. Ihr Holz weist besonders im radiales Längsschnitte charakteristische und für die Bestimmung wichtige Einzelheiten auf. Es ist dies der aus parenchymatischen Zellen im Innern und tracheidalen Zellen an seinen Rändern aufgebaute Markstrahl. Die parenchymatischen Zellen weisen kleine einfache Tüpfel

auf, die tracheidalen Zellen sind durch kleine behöftete Tüpfel gekennzeichnet. Die zusammengesetzten Markstrahlen sind in ihrer Mitte von Harzkanälen durchzogen, wie der Tangentialschnitt zeigt.

Die Fichte ist heute in großen Teilen Europas beheimatet, insbesondere in den Alpen- und Karpathenländern. Sie stellt geringe Wärmeansprüche, besitzt aber hohes Feuchtigkeitsbedürfnis, ist vorwiegend ein Gebirgsbaum, der in manchen Gebieten der Alpen etwa 2100 m hoch hinaufsteigt.

Aus Schicht 3 liegen nur wenige mikroskopisch kleine Splitter vor, deren Untersuchung Holzkohlenreste von *Abies alba*, der Tanne, ergab. Dieses Nadelholz zeigt im mikroskopischen Radialschnitt rein parenchymatische Markstrahlen mit kleinen einfachen Tüpfeln an den Zellen. Im Tangentialschnitt sind die für Tanne typischen einreihigen Markstrahlspindeln sichtbar.

Die Tanne weist im Süden und Südwesten Europas vollkommenste Entwicklung auf und bewohnt in Mitteleuropa hauptsächlich die Buchenregion. Sie beansprucht fruchtbaren Boden, zeigt hohes Wärmebedürfnis ähnlich der Rotbuche, dabei geringstes Lichtbedürfnis, ist demnach ein ausgesprochener Schattenbaum.

Von diesen Holzkohlenresten aus dem Abri Scheichl ist das überaus reichliche und daher geradezu auffallende Vorkommen von Esche besonders beweiskräftig. Diese, welche in der Eiszeit nicht auftritt, ist ein Element des Eichenmischwaldes, dessen Pflanzengesellschaft aus Arten von Eiche, Ulme, Esche, Linde und Ahorn gebildet wird. Auch die Rotbuche findet sich gelegentlich ein, ebenso auch Tanne und in höheren Lagen die Fichte. Das überwältigende Vorkommen von Esche weist auf den Eichenmischwald der mittleren Wärmezeit, des Atlantikums, etwa 4000—5000 Jahre v. Chr. Mit dieser Eichenmischwaldzeit kann das Mesolithikum parallelisiert werden, wie F. Firbas in seiner Waldgeschichte Mitteleuropas (Bd. I, 1949) ausführt. Demnach handelt es sich hier um ein Vorkommen der Neiszeit, des Postglazials.

Dieses mein Untersuchungsergebnis deckt sich mit der Annahme des Ausgräbers, Herrn Robert Strouhal, der nach den prähistorischen Funden den Abri Scheichl als vorneolithisch datiert.

Elise Hofmann (Wien)

*

Zum Vorneolithikum in Oberösterreich

Als Erwin Theuer im Jahre 1925 in seiner „Urgeschichte Oberösterreichs“ zum erstenmal eine Uebersicht über die urgeschichtlichen Verhältnisse des Landes gab, mußte er feststellen, daß (wie in den meisten österreichischen Bundesländern) die ältere Steinzeit (das Paläolithikum) in Oberösterreich noch nicht nachgewiesen werden konnte. Theuer sprach damals die Vermutung aus, daß am ehesten im Lößgebiet von Mauthausen ein altsteinzeitlicher Nachweis zu erwarten sei. Von dort lag bereits seit der Jahrhundertwende ein Fundstück vor, von dem J. Szombathy geschrieben hatte, daß es „das einzige höchst wahr-

scheinlich paläolithische Artefakt“ unter den urgeschichtlichen Fundstücken dieses Platzes sei (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 31. Bd. 1901, S. [100] — Exkursionsbericht über Mauthausen). Es handelt sich um einen Feuersteinknollen (Nucleus), der eine Abschlagfläche aufweist, also um kein eigentliches Artefakt. Nach dem Berichte Reischeks lag er in 8 m Tiefe im Löß unter Knochenbruchstücken vom Mammut; da Reischek aber auch von Gefäßscherben sprach, wurde die Sache sofort zweifelhaft und M. Much gab zu erwägen, daß der Löß die Neigung habe, in senkrechten Spalten zu brechen. Hiedurch könne es geschehen, daß Gegenstände aus einer oberen Schicht in eine tiefere gelangen. Der Nucleus konnte also auch aus der jungsteinzeitlichen Kulturschichte stammen, die in den Mauthausener Steinbrüchen durch zahlreiche Siedlungsfunde gut belegt ist. Er konnte aber auch erst bei den Abräumungsarbeiten zu den Mammutknochen geraten sein wie es fraglos bei den Tonscherben der Fall war.

In den Zwanzigerjahren konnte von der naturwissenschaftlichen Abteilung des o. ö. Landesmuseums aus dem Höhlenbärenmaterial, das von den Höhlenforschern im Jahre 1921 aus der „Gamssulzen“ im Seestein am Gleinkersee geborgen worden war, ein Wadenbein (fibula) des *ursus spelaeus* ausgesondert werden, das am proximalen Ende gerundet und geglättet ist. E. Bächler hat diese Fibulen mit scheinbaren Benützungsspuren in größerer Zahl im „Wildkirchli“ und im „Drachenloch“ in der Schweiz gefunden. Er hielt sie für Fellablöser. K. Hörmann fand sie auch in der Petershöhle bei Velden in Mittelfranken. Ihr artifizierlicher Charakter ist aber später in Fachkreisen angezweifelt worden. Damit ist auch unser Fundstück als Werkzeug fragwürdig.

Im Jahre 1931 wurde im Ziegelwerk Reisetbauer in Linz-Waldegg in angeblich 6 m Tiefe ein größerer Schaber aus Hornstein gefunden, der bei gebrochenen Mammut- und Wildpferdknochen lag. Man wollte in ihm ein Werkzeug der jungpaläolithischen Aurignacienstufe erblicken.

Diese drei Fundstücke wurden von Th. Kerschner im Jahrbuch des o. ö. Musealvereines, 85. Bd. 1933, S. 477 — 478 erstmalig mit Abbildungen veröffentlicht. K. Willvonseder hat sie in seinem Buch „Oberösterreich in der Urzeit“ (1933) bei der Behandlung der Altsteinzeit berücksichtigt, bemerkt aber: „Alle diese Funde besitzen keine Beweiskraft für die Annahme einer Besiedlung Oberösterreichs durch den Menschen der Altsteinzeit“ (S. 10). Daher erscheint auch bei R. Pittioni in seinem Buch „Urzeitlicher Siedlungsraum in Oesterreich“ (1947) die ältere Steinzeit in Oberösterreich durch keinen Fundort belegt. Ein Jahr später hat J. Kneidinger in seiner Arbeit „Die Steinzeit in Oberösterreich“ (Oberösterreichische Heimatblätter, 2. Jg. (1948) S. 97 — 99) die genannten Fundstücke wieder herangezogen und die zwei letzteren der jungpaläolithischen Aurignacienstufe zugewiesen.

Da somit vorneolithische Kulturen in Oberösterreich bisher nicht völlig gesichert sind, konnte der Vorschlag des Kollegen R. Strouhal, eine planmäßige Grabung in einem Abri bei Bad Ischl durchzuführen, nur begrüßt und unter-

stützt werden. Im Hinblick auf die archäologische Ergiebigkeit der französischen Abris, die alt- und jungpaläolithische Kulturhinterlassenschaften enthalten, war der Versuch nicht von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Daß er schon in seinen Anfängen ein positives Ergebnis brachte, zeigt der vorstehende Vorbericht des Ausgräbers. Wenn auch bisher kein altsteinzeitlicher Niederschlag im Abri Scheichl festgestellt werden konnte — ausgegraben wurde ja nur ein kleiner Teil und auch in ihm der gewachsene Boden nicht erreicht — darf die Zuweisungsmöglichkeit der vorgefundenen Steingeräte zu einer der Kulturen der Mittelsteinzeit (des Mesolithikums), die gleichfalls im Lande noch nicht belegbar war, als ein Fortschritt in der Urgeschichtsforschung Oberösterreichs gewertet werden.

Franz Stroh (Linz)

Zur Geschichte des Parkes der Kaiservilla in Bad Ischl

Kaiser Franz Josef I. hatte von seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, die von ihr erworbene Villa des Dr. Eltz als Hochzeitsgeschenk erhalten¹⁾. Am 29. Juli 1854 bezog das junge Kaiserpaar diesen neuen Besitz. Bereits während dieses ersten Aufenthaltes faßte der Kaiser den Plan, den Garten zu erweitern und ihn nach den neuesten Grundsätzen der Gartenkunst auszugestalten. Der erste Niederschlag dieser Absicht ist ein Brief des Flügeladjutanten des Kaisers Oberst Graf Maximilian Karl O'Donell an den Obersthofmeister Fürsten Carl von Liechtenstein:

„Höchstgebiethender Herr Obersthofmeister und
General der Cavallerie!

Gnädiger Herr!

Se. Majestät der Kaiser beauftragen mich Euer Durchlaucht bekannt zu geben, daß der Hofgärtner Rauch, derselbe der in England und Frankreich Reisen gemacht hat /: ein Bruder des Gärtners in Schönbrunn /: mit möglichster Beschleunigung hierher gesendet werde.

Indem ich mich dieses hohen Auftrages entledige, ergreife ich diese Gelegenheit Euer Durchlaucht die Gefühle der tiefsten Verehrung anzubringen mit den dennen [sic] ich verharre Euer Durchlaucht

gehorsamster Diener

Ischl 13. August 1854.

O'Donell
Oberst.“

Präsentiert beim Obersthofmeisteramte am 15. August 1854²⁾.

Tags darauf ergeht von dem Obersthofmeisteramte das „Intimat“ an das k. k. Hofzahlamt, dem Hofgärtner Franz Rauch im Hinblick auf seine Beorderung nach Ischl einen Reisevorschuß von 150 fl auszuzahlen³⁾.

Dieser Franz Rauch, der als der bestgeschulte Gartenkünstler in Hofdiensten von seinem Kaiser ausersehen wurde, den Park seines Lieblingssitzes zu gestalten, war bereits 1834, also noch zu Lebzeiten des der Gartenpflege besonders zugetanen Kaisers Franz I. von Oesterreich, mit einer jährlichen